

Es handelt sich um eine Gespenstergeschichte, wenn auch das ganze Erzählkolorit weitgehend nüchtern und sachlich, keineswegs "gespenstisch" ist. Es geht um die Präsenz und Wirksamkeit eines *Numinosen*: Den Schaden, der dem Weibe zugefügt wird, lässt eine unsichtbare Instanz nicht auf sich beruhen, sondern führt einen Sühneausgleich herbei, den der Täter (der Marchese?) im Banne jener Instanz selber vollstreckt. Trotz dieser Sühne ist die Tat nicht ungeschehen, das Bettelweib weiter tot. So bleiben die Gebeine des Marquese am Ort der Tat bis heute zur dauernden Erinnerung an die Tat.

Für meine Begriffe hat die Geschichte mit dem allgemeinen Thema von „Schuld und Sühne“ zu tun. Zweierlei ist von Bedeutung:

Sühne ist notwendig – sagt uns die Geschichte als erstes. Wenn sie uns auch nicht sagt, warum, so macht sie es doch überaus eindringlich, dass der Verursacher des Schadens von der Ausgleichsschuld nicht loskommt und zur Sühne gedrängt wird; und das nicht bloß im Sinne eines psychologischen Reflexes, den man wegtherapieren könnte, denn der Drang nach Sühne kommt von außen, aus dem objektiv Wirklichen der Tat: das tote Weib selbst bedrängt den Marchese, und das wiederum nicht nur als psychische Projektion sondern als "metaphysische" Wirklichkeit, denn sogar der Hund verfällt ihrem Schrecken, sie ist also nicht nur im Kopf des Marchese. Freilich bleibt die Frage: ist der Marchese Täter im eigentlichen Sinn?

Zweitens sagt die Geschichte, dass Sühne die Tat nicht ungeschehen macht. Ich nenne das die Inkommensurabilität zwischen Schaden und Sühneleistung: Der Marchese mag hundertmal sterben, das macht das Weib auch nicht ein einziges Mal wieder lebendig.

Zur Thematik von *Schuld und Sühne* vgl. ausführlich in meinem Buch „Ethische Labyrinth“ (Würzburg: Königshausen und Neumann 2009), Zweites Kapitel